

3. Der brennende Dornbusch

Gleich von vornherein deutete Gott mit seiner Offenbarung im brennenden Dornbusch die unerhörte Gnade an, die er dem Volke Israel gewähren wollte; er wollte ja mit diesem Volk einen Bund schließen und in seiner Mitte wohnen (Ex 19, 5 f; 25, 8). Das Feuer ist ein Sinnbild Gottes: aus dem Feuer heraus hat Gott am Sinai zu Israel gesprochen; „denn der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, ein eifernder Gott“ (Dt 4, 15. 24). Der Dornbusch, ein armseliges Wüstengewächs, das vom Feuer so leicht verzehrt werden könnte, ist Israel. Wie Moses ihm keine Beachtung geschenkt hätte, wäre er nicht in Flammen gestanden, ohne zu verbrennen, so hätte Israel seiner rein natürlichen Eigenschaften wegen nicht vor andern Völkern die Blicke auf sich gezogen; aber durch Gottes unverdiente Auserwählung sollte es in göttlichem Lichte erstrahlen: „Denn wo ist ein großes Volk“, fragt Moses (Dt 4, 7), „dem seine Götter so nahe wären, wie Jahwe, unser Gott, so oft wir zu ihm rufen?“ Freilich verlangt diese Gottesnähe von Israel einen Gottes würdigen Wandel (vgl. Lv 11, 44 f; 19, 2); gegen das sündige Volk mußte sie sich oft genug als „verzehrendes Feuer“ auswirken (vgl. Ex 33, 3; Lv 10, 3; Nm 11, 1 ff; Is 33, 14 f).

Die sinnbildliche Bedeutung des brennenden Dornbusches verwirklicht sich noch unendlich vollkommener als in Israel in der Menschwerdung Gottes, in der die menschliche Natur von der göttlichen

ganz durchstrahlt und durchglüht wird, ohne von dieser versehrt zu werden und in ihr aufzugehen. Und je näher ein Geschöpf dem Schöpfer ist, umso mehr gleicht es dem brennenden Dornbusch, so besonders Maria, von der die Kirche in einer Vesperantiphon in der Weihnachtszeit (Beschneidung und Lichtmeß) singt: „Im Dornbusch, den Moses unverbrennend schaute, erkennen wir deine lobwürdige Jungfräulichkeit; Gottesmutter, bitt für uns!“

Das Bild des brennenden Dornbusches findet seine Erfüllung aber auch in der Kirche Christi als Ganzem. Wie Gott im heiligen Zelte inmitten seines Volkes wohnte, so hat das fleischgewordene Wort „unter uns gezeltet“ (Jo 1, 14) und bleibt immerdar in seiner Kirche bis zur Vollendung dieser Weltzeit (Mt 28, 20), um dann in sichtbarer Herrlichkeit mit seinem Vater bei seinen Auserwählten zu wohnen (Offb 7, 15. 17) in der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem (Offb 22, 3 ff). Als sichtbares Unterpfand seiner Gnadengegenwart hat uns Christus das Allerheiligste Altarsakrament hinterlassen, und am Eingang jedes katholischen Gotteshauses sollte dem Besucher das Bild des brennenden Dornbusches aufleuchten, wie es uns Mönche von Beuron am Choreingang mahnt: „Ziehe deine Schuhe von den Füßen; denn der Ort, an dem du stehst, ist heiliger Boden!“ (Ex 3, 5).

P. Johannes Schildenberger, Beuron, O.S.B.
(In: Ben. Monatsschrift. 25. [1949] H. 3/4).

4. Giovanni Papinis Papst-Brief an die Juden

Der berühmte italienische Schriftsteller Giovanni Papini hat unter dem Titel *„Briefe an die Menschen vom Papste Coelestin VI.“* eine Reihe von Episteln an die verschiedensten Arten von Adressaten gerichtet. Sie liegen jetzt auch in einer deutschen Ausgabe vor (im Edmund Gans Verlag, Gräfelfing bei München).

Unter einem Papst-Namen, den als letzter in der wirklichen Kirchengeschichte der nach kurzer Amtsführung enttäuscht abgedankte Einsiedler - Papst Coelestin V. (1294) getragen hat, wendet sich Papini an das christliche Volk im allgemeinen, an Klerus, Laien, Gelehrte, Außenstehende, um mit leidenschaftlichen Worten zu beschwören, zu klagen und aufzurufen. Es handelt sich um eines jener Bücher, das zu viel weiteren Kreisen spricht als die gewöhnliche religiöse Literatur, das hier und da wohl auch ein taubes Ohr wieder hören, ein versteinertes Herz wieder höher schlagen lassen mag. Eben wegen dieser besonderen Reichweite des Werkes scheint es uns nötig, den darin enthaltenen *„Brief an die Juden“* hier etwas genauer zu betrachten.

Es sind sehr wahre und schöne Sätze in diesem Brief enthalten, die gar nicht genug wiederholt werden können:

„... wo ist das Volk, das keine Sünde und Schande auf sich hätte ähnlich der Eurigen, wo ist das Volk, dem das Recht zukäme, den ersten Stein auf Euch zu werfen?“

„Wenn Christus aus dem geheimnisvollen, nicht vorstellbaren Gedanken heraus, daß ihm etwas fehle, Bedürfnis nach jemand hätte, so glaube ich,

er würde Hunger haben nach Euch, nach Eurer Seele, nach Eurer Liebe. Ging er nicht nach seinem Fleische als Mensch hervor aus Abraham und David? Wurde er nicht wie Ihr selbst unter dem Gesetze des Moses geboren? War die Mutter, die ihm die Milch ihrer Brust gab, nicht Jüdin? Waren nicht Juden die ersten, die auf ihn hörten, die ihm folgten, die an ihn glaubten? Auf der Erde lebten zu jener Zeit Hunderte von Völkern, und Christus hätte irgend eines von ihnen als sein eigenes wählen können. Aber er liebte die Unglücklichen, die Ausgestoßenen, die Verfolgten, die Unterdrückten, und deshalb hat er unter den Juden geboren werden wollen, weil Euer Volk damals das unglücklichste und ausgestoßenste war, von Fremden unterdrückt und mehr als jedes andere geschmäht und gehaßt.“

In diesen Worten schwingt ein echtes Verständnis für die Angeredeten mit; der fromme Jude wird auf diesen Ton hören; und der Christ, für den schließlich das Buch bestimmt ist, wird das Gesagte zu Herzen nehmen.

Es stehen aber auch noch andere Wendungen in diesem ‚Papst-Brief‘, die jeden, auch den aufgeschlossenen Leser jüdischer Herkunft nur abstoßen und den Heiden-Christen in hergebrachten aber unhaltbaren Vorurteilen nur bestärken können. Nicht weniger als dreimal wird darin gegen die Juden die absurde Anklage des ‚Gottes-Mordes‘ geschleudert. Obwohl dieser Vorwurf nicht vor dem vierten Jahrhundert auftaucht und zuerst aus der Feder des fragwürdigen halb-arianischen Hof-Bischofs Eusebius stammt, obwohl schon Augustin dagegen ausdrücklich protestiert hat (In Ps. 65, 5), obwohl vor allem